

Zeit+Geist-Messe am Sonntag 8. März 2015 in Steinhagen:

Ich glaube – was eigentlich?
Das Glaubensbekenntnis damals und heute

Erste Lesung aus dem Buch Deuteronomium (Dtn 6,4-9.12):
 Das Bekenntnis Israels

Sh^emá, Jisraél: Adonái, Älohénu, Adonái ächád.

Höre, Israel: Der Herr, unser Gott, der Herr ist einzig.

Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deiner Kraft.

Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen dir ins Herz geschrieben sein. Schärfe sie deinen Kindern ein und sprich davon, wenn du zu Hause sitzt und wenn du unterwegs bist, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst.

Du sollst sie dir zum Denkzeichen auf deine Hand binden und sie als Merkzeichen auf der Stirn tragen. Schreibe sie auf die Türpfosten deines Hauses und auf deine Tore.

Achte darauf, dass du nicht den Herrn vergisst, der dich aus Ägypten, aus dem Sklavenhaus, befreit hat.

Zweite Lesung aus dem Brief des Apostels Paulus an die Galater (Gal 4,4-7):

Brüder und Schwestern:

Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er alle, die unter der Gesetzesordnung leben, befreie und wir als Söhne und Töchter (Gottes) angenommen sind.

Weil ihr aber Söhne und Töchter seid, hat Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen ausgesandt, den Geist, der (in uns) ruft: Abba, guter Vater.

Somit bist du nicht mehr Sklave (einer Gesetzesordnung), sondern Sohn oder Tochter (Gottes).

Aus dem heiligen Evangelium nach Markus (Mk 8,27-29):
 Das Bekenntnis des Petrus

Jesus ging mit seinen Jüngern vom See Genezareth weg nach Norden in die Dörfer bei Cäsarea Philippi.

Auf dem Weg fragte er sie: Für wen halten mich die Leute?

Sie sagten zu ihm: Einige für Johannes den Täufer, andere für Elia, wieder andere für sonst einen der Propheten.

Da fragte er sie: Und ihr, für wen haltet ihr mich?

Petrus antwortete ihm: Du bist der Christus (das bedeutet: der Heilbringer von Gott her).

Ich glaube – was eigentlich? Das Glaubensbekenntnis damals und heute

Ansprache von Prof. Dr. Hans Kessler

Das Glaubensbekenntnis: schwierig. Voller Formulierungen, die kaum noch jemand versteht, die wie Mythen und Mirakel klingen. Soll ich das alles glauben? Wie soll ich das mitsprechen können? Mir zu eigen machen? Warum überhaupt so ein altes, festgelegtes Bekenntnis?

In der Vorbereitungsgruppe wurden mir viele Fragen dazu gestellt, die vielleicht auch *Ihre* Fragen sind. Ich will auf sie eingehen. In drei Teilen:

1. möchte ich etwas zur Entstehung sagen, wie es zum Glaubensbekenntnis kam,
2. möchte ich auf ein paar schwer verständliche, oft missverständene Motive im Apostolischen Glaubensbekenntnis eingehen (also nicht auf das ganze Credo, dazu wären mehrere Ansprachen nötig),
3. möchte ich den Kern freilegen, auf den es ankommt, den eigentlichen Sinn des Credo.

Zuerst also: **Wie und warum kam es zum Glaubensbekenntnis?**

Gibt es so etwas schon bei Jesus und in der Urkirche?

Jesus war Jude. Das Judentum *hat* ein Glaubensbekenntnis, das sog. Sch^emá=Höre (Dtn 6,4): „Höre, Israel: der Herr, unser Gott, der Herr ist einzig“ (die 1. Lesung sprach davon). Dieses Bekenntnis steht im Mittelpunkt des Synagogen-Gottesdienstes, und die gläubigen Juden sprechen es jeden Tag bei ihrem Morgen- und Abendgebet.

Das hat also auch Jesus getan.

Außerdem wissen wir aus den Evangelien, dass Jesus zu dem einen Gott ein einzigartiges Verhältnis pflegte und ihn mit dem schönsten Wort, das er hatte, ansprach „Abba, lieber Vater“, dass er also zu Gott ein inniges Kind- oder Sohn-Verhältnis lebte, *und* dass er auch seine Jünger lehrte, Gott mit „Abba, guter Vater“ anzusprechen, auch ihnen ein Kind-, Sohn-, Tochter-Verhältnis zu Gott möglich machte (die 2. Lesung hat es angedeutet).

Und wir wissen, dass Jesus die Fortsetzung des Sch^emá, das „Du sollst den Herrn, Deinen Gott, lieben aus ganzem Herzen“, also das Ja zu Gott, engstens verklammert hat mit dem Ja zum anderen Menschen: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus ganzem Herzen“ **und** „du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (aus Lev 19,18). Jesus schweißt damit zwei Stellen, die im AT in verschiedenen Büchern stehen, unzertrennlich zusammen: Das Bekenntnis zu Gott, das Ja zu Gott, gibt es nicht ohne ein Ja zum konkreten Mitmenschen.

Denn der eine, einzige Gott ist der Vater *aller*, seine barmherzige Güte gilt *allen* und möchte alle erreichen: „Gott ist gütig auch gegen die Undankbaren und Bösen“ (heißt es in der Bergpredigt bei Lk 6,35). Das ist der Kern der Botschaft Jesu, dafür setzte er sein Leben ein.

Die Botschaft und der Weg Jesu werden in den urchristlichen Gemeinden ausführlich dargestellt und überliefert. Aber weil man nicht in jeder Situation alles ausfalten konnte, hat man es auch kurz und bündig zusammengefasst in Bekenntnisformeln. Die können ganz knapp sein.

Wenn z.B. von einem Christen vor Gericht verlangt wurde, dass er vor dem Kaiserbild opfert (den Kaiser als „Herrn und Gott“ verehrt), und dieser Christ dann bekannte: Mein „Herr ist Jesus“ (kyrios Jesus), dann hatte er mit diesem riskanten Wort den ganzen Glauben bekannt, im Augenblick war nichts weiter zu sagen.

Oder wenn in Jerusalem ein Jude, der Jesus-Anhänger war, bekannte: „Jesus ist der Messias, der Christus“ (also der Heilbringer von Gott her), dann genügte auch hier diese eingliedrige Formel, weil für Juden dabei der Glaube an den einen *Gott vorausgesetzt* war. Man musste nur das Neue

formulieren: *Jesus* ist der Messias, in *ihm* hat Gott letztgültig gesprochen und zum Heil gewirkt. Deswegen hat man in der Urkirche zunächst auch einfach „auf den Namen des Herrn Jesus“ getauft [wie die Apg (2,38; 8,16; 19,5) zeigt].

Sobald man es aber mit Nichtjuden zu tun bekam, musste man das vorausgesetzte Bekenntnis zu dem einen Gott auch ausdrücklich nennen. Deshalb finden wir im NT häufig das zweigliedrige Bekenntnis zu „Gott, dem Vater, und zum Herrn Jesus Christus“.

Und weil man das nur bekennen konnte, wenn man sich vom *Geist* Gottes und Jesu *leiten* ließ, deshalb kam es folgerichtig zu dreigliedrigen Aussagen (z.B. 2 Kor 13,13). Und deswegen tauft man schließlich „auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“. Diese dreigliedrige Taufformel ist das Endprodukt der Entwicklung; um das Jahr 90 hat das MtEv (28,19-20) diese Taufformel dem auferstandenen Jesus in den Mund gelegt und damit betont: *So* entspricht es dem, was Jesus gebracht hat.

Von dieser dreigliedrigen Taufformel (am Ende des MtEv) nehmen sämtliche Glaubensbekenntnisse der Folgezeit ihren Ausgang. Sie alle haben drei Artikel: „Ich glaube an den einen Gott, den Vater, und an Jesus Christus, seinen Sohn, unsern Herrn, und an das heilige Pneuma (den heiligen Geist)“. Oft so knapp, nicht unbedingt weiter ausgebaut.

Diese dreigliedrige Grundstruktur wird immer festgehalten: Wir kennen solche dreigliedrigen Bekenntnisse seit dem 2. Jh. aus allen Gebieten, wo es christliche Gemeinden gab (von Äthiopien und Syrien bis Spanien usw.). Das war der gemeinsame Glaubens-Grundstock, die alle verbindende „Glaubensregel“, wie man auch sagte.

Und wenn ein Christ in eine andere Stadt kam (z.B. von Korinth nach Rom oder nach Carthago), dann war dieses dreigliedrige Credo das *Losungswort*, das Erkennungszeichen, es machte ein Erkennen als Christ möglich (dass man kein Spion war). Wichtig gerade in den Christenverfolgungen der ersten drei Jahrhunderte.

Deswegen wurde die Credo-Formel (auch das Vaterunser und die Eucharistie) bis ins 4. Jh. hinein *geheim* gehalten vor Nichtchristen; nur den Taufbewerbern wurde die Credo-Formel im zwei-/dreijährigen Taufunterricht übergeben, und bei der Taufe haben sie sich zu diesem zusammenfassenden Credo bekannt und bekundet: daran halten wir fest, was auch immer kommen mag.

Nun wurde diese Credo-Formel im Laufe der Zeit ausgebaut. Vor allem der zweite Artikel „Ich glaube an Jesus Christus“ wird ausgebaut durch Einfügung von Eckdaten der Geschichte Jesu (und zwar mit Worten aus dem NT: „geboren von der Jungfrau Maria“, „gelitten unter Pontius Pilatus“ usw., nur Eckdaten, das Zwischenstück zwischen Geburt und Leiden, also Jesu irdisches Wirken und seine Botschaft, wird nicht genannt, das wird als *vertraut* vorausgesetzt).

Auch der dritte Artikel vom Heiligen Geist wird ausgebaut durch Einfügung dessen, was der Heilige Geist wirkt: nämlich Kirche, Vergebung der Sünden, Auferstehung, ewiges Leben.

Die Formulierungen dieser Einfügungen sind nicht einheitlich, sie variieren zwischen den verschiedenen Orts- oder Bischofskirchen. Aber man stand miteinander im Kontakt, tauschte die Credos untereinander aus und sagte: o.k., ihr sagt das ein bisschen anders als wir, aber wir können unseren gemeinsamen Glauben darin erkennen, wir glauben der Sache nach dasselbe, auch wenn wir *dasselbe* etwas *anders* sagen. – *So* kann das auch heute gehen.

Es gab also in den ersten Jahrhunderten *kein* bis ins Einzelne ausformuliertes *allgemeines* Credo; jede Kirchenregion hatte *ihr* Credo, aber basierend auf der gemeinsamen dreigliedrigen Grundstruktur.

Erst als Arius, Pfarrer in der großen Bildungs- und Hafenstadt Alexandria, begabter Redner und Liederdichter, erst als dieser Arius mit seinen unbiblichen Lehren (der Sohn, das Wort, das nach Joh 1 in Jesus Fleisch geworden ist, ist nicht Gott, sondern bloßes Geschöpf) weit über Ägypten hinaus Anklang fand und

Unruhe stiftete, wurde im Jahr 325 zum ersten Mal ein allgemeines Konzil nach Nizäa bei Konstantinopel einberufen. Und dort wurde erstmals ein *allgemeines* Credo formuliert (das sog. Große Credo), in das man, zur Verdeutlichung gegen Arius, auch neue Begriffe **hineinpackte** (das Wort, der Sohn, ist „nicht geschaffen“, ist „eines Wesens mit dem Vater“).

Dieses große Credo (in vielen lateinischen Messen vertont) verbindet die Kirchen in Ost und West. Im lateinischen Westen gebräuchlicher wurde freilich das kürzere alt-römische Credo, das (diese neuen Begriffe nicht enthält und das) seit etwa 400 den Namen „Apostolisches Glaubensbekenntnis“ bekam. In evangelischen Kirchen wird es regelmäßig im Sonntagsgottesdienst gesprochen, in katholischen Kirchen meist, wenn es nicht durch ein Glaubenslied ersetzt wird. – So viel zur Entstehung des Credo.

In einem zweiten Teil möchte ich jetzt auf ein paar besonders **sperrige Motive im Apostolischen Glaubensbekenntnis** eingehen.

Zuerst und etwas ausführlicher: **„Empfangen vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria“**.

Das Motiv findet sich *nur im Mt- und Lk-Ev*, und zwar in ihren *Kindheitserzählungen*, die keine Berichte sind, sondern bildhafte Lehr-Erzählungen, Inszenierungen. Das Motiv gibt es also nur bei Mt und Lk! Das ganze übrige NT weiß nichts von einer Jungfrauengeburt [weder Paulus noch Markus noch Johannes, für sie hat die Gottessohnschaft Jesu nichts mit Jungfrauengeburt zu tun, für Joh (1,45 und 6,42) ist Jesus ausdrücklich „*Josephs* Sohn“, und der Hebr-Brief (2,17f; 4,15; 5,2) sagt, dass Jesus einer von uns ist, uns in *allem* gleich, außer der Sünde, d.h. er hat sich nicht von Gott trennen lassen].

Was aber will dann das Motiv der Jungfrauengeburt bei Lk und Mt eigentlich sagen?

Das wird deutlich, wenn man die lange Vorgeschichte des Motivs beachtet: Abrahams Frau Sara, in der alttestamentlichen Erzählung uralt und *unfruchtbar*, bekommt dennoch einen Sohn, Isaak, über den Israels Geschichte mit Gott weitergehen kann; soll heißen: da war Gott selbst am Werk. Oder (in Gen 30,1-24) Jakobs Lieblingsfrau Rahel bleibt kinderlos, sie macht Jakob Vorwürfe, bittet Gott, und Gott erhört ihr Gebet, sie wird von Jakob schwanger und gebiert den Joseph („Gott zeugte aus Rahel den Joseph“, übersetzt das später der jüdische Theologe *Philo von Alexandria* (+ 45 n.Chr.) für seine griechischen Zeitgenossen, und die verstanden, was gemeint war: Gott hat geholfen, dass es klappte zwischen Jakob und Rahel).

Weiter: Die alte, unfruchtbare Hanna gebiert Samuel, den späteren Propheten, usw. usw.

Auch in der bildhaften Kindheitsinszenierung des LkEv sind Zacharias und Elisabeth uralt, kinderlos und *unfruchtbar*, bis das Unglaubliche geschieht und Elisabeth den Johannes erwartet, der später als Täufer am Jordan eine Rolle spielen sollte.

Lk und Mt greifen die Kette dieser Motive auf und steigern sie: Maria, unbedeutendes Mädchen aus dem Nest Nazareth, bekommt ihr Kind unter Umständen, die völlig unmöglich erscheinen, und gerade dieses Kind ist *mehr* als ein Prophet und *mehr* als der Täufer, es ist als Sohn Gottes Höhepunkt der Geschichte Gottes mit den Menschen. Das wollten Lk und Mt sagen: Gott selber (Gottes Heiliger Geist) ist hier aktiv geworden zum Heil der Menschen.

Schwierigkeiten mit der bildhaften Erzählung von der jungfräulichen Geburt kriegt man erst, wenn man sich die Sache buchstäblich-wörtlich und biologisch-medizinisch vorstellt. Genau das geschah immer mehr seit etwa 400 (als man in frommen Kreisen Leib und Sexualität abwertete und jungfräuliches Leben als das wahre Leben vor Gott propagierte). Aber das Credo schreibt nicht vor, wie man dieses „geboren von der Jungfrau Maria“ zu verstehen hat. Ob als biologisches Faktum oder als symbolisches Ausdrucksmittel: die Trennlinie zwischen beiden Lesarten verläuft quer durch die Konfessionen. Auch *Martin Luther* hat den Ausdruck

Jungfrau biologisch verstanden, und viele (eher buchstabengläubige) evangelische Christen tun das bis heute, ähnlich wie viele (eher buchstabengläubige) Katholiken. Andere sehen es anders.

Sogar *Joseph Ratzinger* schreibt in seiner „Einführung ins Christentum“ wörtlich, dass „die Gottessohnschaft Jesu... nach dem kirchlichen Glauben nicht darauf beruht, dass Jesus keinen menschlichen Vater hatte“; die Gottessohnschaft Jesu wäre „nicht angetastet, wenn Jesus aus einer normalen menschlichen Ehe hervorgegangen wäre“, sie ist „kein biologisches Faktum“ (S. 225).

Oder in den schlichten, aber treffenden Worten des katholischen Probstes in Heinsberg *Wilhelm Willms* in seinem Musical „Ave Eva“: „Einen *solchen* Vater – wie der einer sein müsste – gibt es nicht – unter den Vätern der Menschen. Einen solchen Vater – der ein solches Kind – hätte zeugen können – einen solchen Vater – gibt es nicht – unter den Vätern der Menschen – und *das* – ist der springende Punkt.“ (Man kann ruhig hinzufügen: Auch eine solche Mutter, wie die eine sein müsste, die ein solches Kind gebiert, gibt es nicht unter den Menschenmüttern.)

Das Symbol der Jungfrauengeburt will also sagen: Das, was mit Jesus begann, das haben nicht *Menschen* zu Wege gebracht. Da hat Gott einen wahrhaft neuen Anfang gemacht. Jesus ist die menschengewordene Zuwendung Gottes, „Gottes eingeborener Sohn“, nicht bloßes Menschenprodukt.

Aber(!): Auch von denen, die sich an Jesus halten, kann das NT sagen, sie seien „Kinder Gottes“, „nicht aus Fleischeswillen, sondern *aus Gott gezeugt*“ (so der Prolog des JohEv 1,12f); und der 1. Joh-Brief sagt sogar: „*jeder*, der liebt und das Gerechte tut, ist aus Gott gezeugt, ist aus Gott geboren, stammt aus Gott“, nicht bloß von Menschen (1 Joh 3). So konnte man damals sprechen, und man verstand, was gemeint war: Wo Menschen lieben und das Gerechte tun, da ist Gott am Werk. In jeder Regung des Guten darf man den Atem Gottes, den Heiligen Geist wehen sehen. In jeder Empörung gegen Verdummung und Unrecht, in jedem Einsatz für mehr Gerechtigkeit.

Jetzt ganz kurz zu ein paar anderen Formulierungen im Credo.

„aufgefahren in den Himmel, sitzend zur Rechten Gottes“:

Das darf man sich nicht räumlich vorstellen, als Raumfahrt oder Entrückung hinauf in die Wolken („Wolke“ ist in der Bibel *Symbol* für die verborgene Gegenwart Gottes). Gott ist nicht da oben, jedenfalls nicht nur dort: „die Himmel und die Himmel der Himmel können dich nicht fassen“, heißt es im AT (1 Kön 8,27). Gemeint ist also nicht der Himmel da oben, nicht sky (der kosmologische Himmel), sondern heaven (der religiöse Himmel: d.h. Gott selbst), die *ganz andere Dimension* Gottes, die überall verborgen gegenwärtig ist, allgegenwärtig.

Und „sitzend zur Rechten Gottes“: Das Bild vom Sitzen zur Rechten entstammt dem Zeremoniell des Königshofes. Auf dem Thron sitzt der König, ihm zur Rechten sitzt sein Regent, sein Generalbevollmächtigter und Repräsentant. Zur Thronbesteigung der jüdischen Könige wurde Psalm 110 gesungen: „Es sprach der Herr (nämlich Gott) zu meinem Herrn (dem König): Setze dich zu meiner Rechten“. Gott ist der eigentliche König und Herr Israels, der irdische König ist sein Beauftragter und Bevollmächtigter (tatsächlich stand im alten Jerusalem der Königspalast zur Rechten des Tempels). Das spätere Judentum hatte keinen König mehr, man dachte daher an den erhofften Heilskönig, den Messias. Nicht verwunderlich, wenn die Urchristen nach Ostern diesen Psalm 110 als Weissagung auf Jesus übertrugen: *er* ist der Bevollmächtigte Gottes, mit der Auferweckung ist *ihm* alle Macht gegeben (wie das MtEv formuliert), „**er** sitzt zur Rechten Gottes“.

Eine nette jüdische Geschichte aus dem 2. Jh. (!) geht so: Abraham beklagt sich bei Gott, dass *er*, Abraham, nur zur *Linken* Gottes sitzt, während sein Ur-ur-ur-Enkel, der Messias, zur

Rechten Gottes sitzen darf. Gott begütigt ihn: Ach Abraham, *er* zu meiner Rechten und ich zu *deiner* Rechten. Feiner jüdischer Humor.

„von dort wird er kommen zu richten die Lebenden und die Toten“:

Eine russlanddeutsche Frau, die in unserer Nähe wohnt, fragte mich kürzlich: Glauben Sie an die Wiederkunft Christi? Ja, sagte ich, aber nicht, dass Christus irgendwann am Ende der Zeiten von den Wolken auf die Erde wiederkommt. Vielmehr: Wenn ich *sterbe*, in meinem *Tod*, *da* erlebe ich die Wiederkunft Christi, er wartet am andern Ufer auf mich, er wartet auf uns alle, und kommt auf uns zu. Also er wird kommen, er wird da sein. Er will schon heute kommen in mein Leben hinein, verborgen ist er schon heute da.

Er wird kommen „zu richten“ (nicht um *hinzurichten*, sondern um *richtigzumachen*, d.h. um *aufzurichten* die Opfer, um *geradezurichten* die Übeltäter, gewiss nicht schmerzlos für sie). Darauf gehe ich jetzt nicht ein, das wäre ein eigenes Thema.

„Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen“:

Im Credo wird unterschieden: Credo *in* spiritum sanctum, aber **nicht: *in* sanctam ecclesiam**, sondern nur sanctam ecclesiam (ohne „in“). Auf Deutsch: „ich glaube *an* den Heiligen Geist“, aber **nicht *an*** die heilige Kirche, sondern nur „*die* heilige Kirche“ (ohne: „an“ – das schmuggelt man in Gedanken oft dazu, aber es steht nicht da; der große französische Theologe Henri de Lubac, Jesuit und zuletzt auch Kardinal, hat dazu ein wichtiges Buch geschrieben):

Also, **ich glaube nicht *an* die Kirche**, sondern ich glaube an Gott, an Jesus Christus, an den Heiligen Geist, und vom Heiligen Geist glaube ich, dass er „die Kirche“ wirkt und „die Gemeinschaft der Heiligen, die Vergebung der Sünden, die Auferstehung, das ewige Leben“.

„Gemeinschaft der Heiligen“, das bezieht sich *nicht nur* auf die heiliggesprochenen Heiligen im Himmel (in der verborgenen Dimension Gottes). Paulus redet die Adressaten seiner Briefe so an: „an die Heiligen in Korinth, in Philippi usw.“, oder wie er auch sagen kann: „an die durch Christus im Heiligen Geist Geheiligten in Korinth usw.“, also die vom Heiligen Geist Geheiligten (Sünder) hier auf der Erde in Korinth, oder jetzt hier in Steinhagen. Sofern wir uns dem Geist Gottes und Jesu öffnen, sind wir von ihm geheiligte „Gemeinschaft der Heiligen“!

Und das **weltweit**, über die ganze Erde hin: das griechische Wort „katholisch“ bedeutet ja wörtlich „über die ganze Erde hin“, weltumspannend, global; genauso wie „ökumenisch“ wörtlich „auf der bewohnten Erde“ bedeutet. Also: Ich glaube *dem* Heiligen Geist, dass *er* die weltweite ökumenische (oder katholische) Kirche wirkt, die Gemeinschaft der von ihm geheiligten Sünder auf der ganzen Erde.

Jetzt noch etwas zum **dritten und letzten Teil**:

Was ist der Kern, der Sinn des gemeinsamen christlichen Bekenntnisses? **Was ist zentral und was ist peripher?** Was verbindet Christen, was ist „**verbindlich**“, und wo ist **Spielraum** (für eigenes Buchstabieren meines persönlichen Glaubens, wie ich ihn im Herzen habe)?

Alle christlichen Glaubensbekenntnisse, die einfachen wie die ausgebauten, haben, wie wir sahen, eine **dreigliedrige Grundstruktur**, die dann auch in vielen Riten wiederkehrt: „im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“, „Es segne uns Gott der Vater, der Sohn und der Heilige Geist“, „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist“. Nicht gerade einfach (drei Figuren nebeneinander? Nein! Kein Dreier-Club!), aber da müsste man mal eigens drüber sprechen.

Vielleicht geht Ihnen aber jetzt schon ein kleines Licht auf, wenn Sie wissen, dass das früher, bis gegen 400, etwas anders gelautet hat: „Ehre sei dem Vater *durch* den Sohn *im* Heiligen Geist“, und: „Es segne uns Gott, der Vater, *durch* den Sohn *im* Heiligen Geist“. (Die offiziellen Gebete der Messe richten sich ja immer noch an Gott den Vater „*durch* Christus, unseren Herrn“).

Das apostolische Glaubensbekenntnis *spekuliert* nicht über Trinität oder Dreieinigkeit. Da heißt es schlicht: Ich glaube an Gott, den Vater, den Schöpfer,

und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn,

und an den Heiligen Geist.

Das rechte Verständnis hängt an dem **Wörtchen „und“** (und an Jesus Christus). Dieses „und“ bedeutet nicht Zusatz, sondern Erläuterung. In einem Satz wie etwa „die Sonne und ihre Wärme wird dir gut tun“ ist ja die Wärme nichts zur Sonne Zusätzliches. Zu Gott lässt sich nichts hinzufügen. Der Glaube an Jesus Christus (und an den Heiligen Geist) ergänzt den Gottesglauben nicht, sondern *erläutert* ihn, und zwar im christlichen Sinn.

Denn die **Mitte** des Credo ist **Jesus Christus**. Von ihm her werden die beiden anderen Glaubensartikel erst verstehbar, wird erst richtig verstehbar, wer Gott ist und was Heiliger Geist ist. Das Wichtigste im Christsein ist daher: sich zu Jesus Christus bekennen, sich an *ihn* halten, sich an *ihn* orientieren, wie er gelebt hat, wie er mit anderen umgegangen ist, wie er Gott spiegelt und nahebringt – befreiend, erlösend.

Gott, der letzte Grund des Seins, den Menschen aller Kulturen im Schweigen erahnen als das Große Geheimnis, das Göttliche, Heilige, das Ungewordene, Unvergängliche, den Ewigen.

Ein „Jemand“, weil der Urgrund von allem, also auch von *uns*, nicht geringer sein kann als wir personalen Wesen! Aber gerade nicht eine begrenzte Person wie wir, sonst wäre er ja durch die Welt begrenzt, gar nicht Gott, gar nicht allgegenwärtig.

Also der „Ich-bin-da“ (wie das AT sagt), der alle Vorstellungen sprengt und „in unzugänglichem Lichte wohnt“ (wie das NT sagt).

Gott, verehrt unter vielen Namen und oft missbraucht für Macht, Gewalt, Unterwerfung, Angst-mache, – **nein:**

wer und *wie* Gott *wirklich* ist, das lesen Christen an Jesus ab (*er*, nicht der Koran und auch nicht der Buddha, repräsentiert für mich das Göttliche *zuverlässig*). Deshalb:

Ich glaube an Gott, den Vater, an Gott, der ein Herz hat, wie eine liebevolle Mutter, wie ein barmherziger, guter Vater.

Mit Jesus sage ich zu dir, Gott, „Abba, guter Vater“, gemeinsam mit allen, die dich eher „Mutter“ oder „Freund“ nennen (oder wie Franz von Assisi „höchster, allmächtiger, guter Herr“), oder die dich mit dem schönsten Wort anreden, das sie haben.

Ich glaube *an dich*, dass du da bist. **Auch wenn ich oft zweifle** und nur noch sagen kann: **Wenn** es dich gibt, du Gott der Liebe, dann hilf mir, dass ich mich für dich öffne.

[Für dich, von dem mir überzeugende Menschen ein wenig spiegeln und den mir, so klar wie kein anderer, eben dieser einfache und doch so erstaunliche Galiläer Jesus zeigt, mit seiner Liebe bis zum Äußersten, wo er nur noch schreien konnte „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“ und sich trotzdem nochmals an dich geklammert hat.]

Du verborgener Gott, ich tue mich oft schwer, mit dir zurechtzukommen, aber ich versuche es doch jeden Tag von neuem, ich will mich trotz allem wieder auf dich einlassen.

Leben, Tod und Auferstehung Jesu legen es mir nahe, *sie* machen es mir glaubhaft. Denn: Glaubhaft ist nur Liebe.

Und (ich glaube) an den Heiligen Geist: Wieder bedeutet das „und“ nicht einen Zusatz, sondern eine Erläuterung. Denn der Heilige Geist ist nicht etwas Zusätzliches zu Gott, dem

Vater, und zu Jesus Christus, der Heilige Geist ist vielmehr Gott selbst in uns, Gottes Atem in uns, Gottes Liebe, die sich in unseren Herzen regt (Röm 5,5), der Antrieb zum Guten in uns.
 Der *eine und selbe* Gott *um* uns (Vater genannt), *mit* uns (Sohn genannt), *in* uns (Heiliger Geist genannt).

„Ich glaube“: was heißt das?

Das lateinische Wort „**credo**“ (ich glaube) kommt von „**cor do**“: **ich gebe mein Herz**. Glauben ist eine ganz persönliche Sache, lässt sich nicht erschöpfend in eine allgemeine Formel gießen, auch wenn die wichtig ist, um unsere Verbindung zur ganzen Christenheit seit alters und heute weltweit festzuhalten.

Glauben im Sinne des Credo heißt nicht, allerlei für-wahr-halten und abhaken können (oder ein zur Routine gewordenen Ritual mitmachen), sondern es heißt: sein Herz geben, **sein Herz hängen an** Gott, wie er in Jesus Christus aufscheint, transparent wird, offenbar wird.

Luther beginnt seine Erklärung des 1. Credo-Artikels folgendermaßen: „Woran du dein Herz hängst und worauf du dich (letztlich) verlässt, das ist dann dein Gott.“ Luther weiß: Menschen hängen ihr Herz an sehr unterschiedliche Dinge und machen sie zu ihrem Gott. Da fällt eine Grundentscheidung im Leben. Es kommt drauf an, dass man sein Herz *an das* hängt, *was wirklich trägt*, auch in Verlassenheit, auch in Schuld und Depression, auch im Tod.

Was wirklich trägt, was wirklich „Gott“ heißen darf, das kann nur der Eine sein, der Ewige, der letzte Urgrund der Wirklichkeit und unseres Lebens, und **ich nehme es diesem Jesus ab**, dass der Urgrund *gut* ist (guter Vater), dass er in den *positiven* Dynamiken am Werk ist, im Antrieb zum Guten (Heiliger Geist), und dass wir letztlich in guten Händen sind, aufgefangen, gehalten, geborgen.

Credo: Dazu will ich mich bekennen, dafür will ich einstehen, ich in all meiner Begrenztheit und Gebrechlichkeit.

Ich möchte glauben, zusammen mit allen, die das auch versuchen.

Amen.

**Das Apostolische Glaubensbekenntnis
in heutige Sprache übersetzt von Hans Kessler**

Ich glaube an Gott,
den ewigen *Ur*-Grund aller Welten und allen Seins,
der mit seinem göttlichen „Es werde“
alles entstehen lässt und *freilässt*
und es dabei trägt und hält,

ich glaube an einen „Jemand“
verborgen hinter und *in* allem Sein,
der denkt und fühlt, der *mitfühlt* und *mitleidet*,
an den „Ich-bin-*da*“ (Ex 3,14),
der alle Vorstellungen sprengt
und den die Menschen in ihren vielen Sprachen „Gott“ nennen

Ich glaube an Gott den Vater,
der ein Herz hat wie eine liebevolle Mutter und wie ein guter Vater,
ja weit mehr noch als sie,
wie mir zumal *einer* glaubhaft macht:
dieser einfache und so erstaunliche Galiläer Jeshú^a aus Nazaret,
der mir – wie keiner sonst – die Augen geöffnet hat
für dich, Gott, und für die anderen.

In ihm bist du selber aktiv geworden.
Er rief dich „Abba, lieber Vater“ an,
lebte in innigstem Verhältnis zu dir,
ganz und gar als Sohn seines Abba,
dein „eingeborener“, einzigartiger Sohn,
alles an ihm sprach von dir.

Doch mit ihm darf auch *ich* dich,
du unbegreifliches Geheimnis,
„Abba, guter Vater“ anrufen.
Denn er hat mich befreit aus jeder Angst vor dir,
hat mich befreit zu Würde und aufrechtem Gang.
Und so bin ich befreit aus Angst *auch* vor den Mächtigen dieser Welt.

An diesen Jesus möchte ich mich halten.
Ihn nenne ich „unsern Herrn“.
Von *ihm*, Jesus Christus, möchte ich lernen, wie er mit anderen umgeht,
auf seine Stimme will ich achten, auf sein Evangelium vom Reich *Gottes*,
dessen Güte *jedem* Menschen gilt und *jeden* erreichen möchte,
jetzt schon, weil jeder diese Güte braucht.

Ich weiß: Genau *diese* Botschaft, die er lebte, brachte ihn ans Kreuz.
Denn Güte, die *allen* gelten soll, ist denen unerträglich,
die nur ihren Vorteil suchen und andere erniedrigen.
Er rief zu Umkehr,
deswegen wurde der Störenfried umgebracht,

ist am Kreuz „gestorben und begraben“ worden.

Wenn die Alten sagten, er sei „hinabgestiegen“ zu den Toten,
um sie in das Reich seines Vaters zu holen, so kann ich da zustimmen.

Denn ich glaube, dass er in das Leben Gottes hineingestorben ist,
dass er „auferstanden“ ist
in die Dimension Gottes hinein.

„Aufgefahren in den Himmel“,
eingegangen in Gottes verborgene Gegenwart hinein,
die alles umgreift und durchwirkt wie die Luft, die wir atmen.

„Von dort wirst du kommen zu richten“:
du *bist* schon gekommen und du *wirst* kommen,
wie du immer kommst und immer da bist,
um zu „richten“, um *aufzurichten* und *geradezurichten*.
Du wirst *kommen* und uns in deine Arme nehmen.

Und ich glaube „an den Heiligen Geist“,
an Gottes Lebensatem *in* uns und *unter* uns,
der weltweit „Kirche“ wirkt, zu der ich gehöre
und an der ich leide (wie sie an mir).

Ich glaube vom Heiligen Geist
(Gott *in* uns und *unter* uns),
dass er eine „Gemeinschaft“ der von ihm „geheiligten“ Sünder wirkt,
die einander tragen und sich für andere engagieren,
dass er also „Vergebung der Sünden“ wirkt.

Ich glaube an Gottes Atem in uns,
der den Verstorbenen
und uns selbst in unserem Tod
ein ungeahnt neues, unzerstörbares Leben voller Überraschungen schenkt
in der Dimension Gottes, im „ewigen Leben“.

Das glaube ich,
das möchte ich glauben,
allen Zweifeln und Fragezeichen zum Trotz.
Amen.